

"Ich hab' die Heimat lieb!" [Teil 17]

Autor(en): **Brack, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **48 (1943-1944)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telephon 4 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Januar 1944 Heft 8 48. Jahrgang

«Ich hab' die Heimat lieb!» H. Brack, Frauenfeld

(Beispiele aus dem « staatsbürgerlichen Unterricht » an einer Mädchenklasse)

Schluß

Die Schweiz ist neutral

Bei Kriegsausbruch beeilte sich der Bundesrat, den kriegführenden Mächten mitzuteilen, daß die Schweiz gewillt sei, im Konflikt ihre traditionelle Neutralität zu wahren. Seither hören und lesen wir die Worte « neutral » und Neutralität immer wieder. Z. B. sagte General Guisan in seiner Weihnachtsansprache an die Gotthard-Soldaten: « So hart, wie der Granit, auf dem wir stehen, ist unser Wille, ein *unabhängiges*, ein *neutrales* und ein *menschliches* Volk zu bleiben. » Der Grundsatz der Neutralität ist in unserer Bundesverfassung niedergelegt. Er ist ein Eckpfeiler der schweizerischen Hausordnung, und darum sollte eigentlich das ihn bezeichnende Wort dem ganzen Volke verständlich sein. Nun ist es seltsam, daß dieser, für die Schweiz so lebenswichtige Zustand mit einem Fremdwort benannt wird, bei dem wir uns gar nicht viel vorstellen können. Der in alten Urkunden gebräuchliche Ausdruck « stillsitzen » wäre viel anschaulicher: Während zwei miteinander Krieg führen, « sitzt » ein dritter « still » und mischt sich nicht in den Streit. Denselben Sinn hat das Fremdwort. Es ist abgeleitet vom lateinischen Wort « neuter », welches bedeutet: Keiner von beiden: Ein Dritter enthält sich jeglicher Parteinahme zwei kriegführenden Gegnern gegenüber. Die Neutralität tritt also nur bei einem Krieg zwischen fremden Mächten ins Licht; in Friedenszeiten ist sie unsichtbar. Neutral sein bedeutet somit das friedliche Zuschauen beim Kriege anderer. Nun erheben sich für uns eine Reihe von Fragen: Seit wann ist die Schweiz neutral? Warum ist sie neutral? Hat die Neutralität unserm Land mehr Segen oder Unsegen gebracht? Hängt sie nur von unserm eigenen Willen oder auch von dem der kriegführenden Mächte ab? Ist sie von ihnen immer respektiert worden? Was für Rechte und Pflichten umfaßt sie? Ist die Neutralität nicht nur ein passives Verhalten des Landes und somit ein Zeichen von Schwäche?

Jeder Staat hat das Recht, sich im Kriegsfall neutral zu erklären. Im gegenwärtigen Krieg sind ja außer der Schweiz noch andere Staaten neutral geblieben. Aber zwischen ihrer Neutralität und derjenigen der Schweiz besteht ein großer Unterschied. Sie haben sich nur diesmal neutral erklärt. Ihre Neutralität ist eine gelegentliche. *Unsere* Neutralität ist eine *dauernde*, d. h. die Schweiz hat den Willen, nicht nur hie und da, sondern bei allen Kriegen zwischen fremden Mächten neutral zu bleiben. Unsere Neutralität ist im Laufe der Zeit zur Staatsregel geworden, die sich dem Bewußtsein des Volkes eingepreßt hat und die seit Jahrhunderten von den fremden Mächten « gleichsam als etwas dem Schweizer Anhaftendes » betrachtet wurde.

In einem Schreiben der Tagsatzung an die Kaiser von Rußland und Österreich aus dem Wiener Kongreßjahr 1815 heißt es, daß die Schweiz die Neutralität, « das kostbarste von den Vätern ererbte Kleinod durch drei Jahrhunderte hindurch getreulich bewahrt habe ». Die Eidgenossenschaft hatte sich zur Neutralität bekannt, als sie infolge der Mailänder Kriege auf alle Eroberungspläne und auf eine aktive Außenpolitik verzichtete. Sie tat es aber nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus innerer Notwendigkeit; denn die Teilnahme an fremden Händeln hätte bei den herrschenden Gegensätzen zwischen Reformierten und Katholiken, zwischen Stadt und Land, zwischen ganz abgeschlossenen und dem Verkehr mit dem Ausland weit offenen Gebieten die übelsten Folgen haben können, ja sie hätte ihre Unabhängigkeit in Frage gestellt. Nur die dauernde Neutralität vermochte alle Teile und Parteien des Landes zusammenzukitten, und sie allein gab der Schweiz die Kraft, jedem Angreifer entschlossen entgegenzutreten.

Aber es genügt nicht, daß ein Land den Willen zur Neutralität bekundet. Die kriegführenden Mächte müssen ihrerseits den Willen haben, sie zu respektieren, sie also feierlich anzuerkennen. Das tun sie natürlich nur, wenn sie dabei ihren Vorteil finden. Welchen Vorteil bietet nun den Kriegführenden die Neutralität der Schweiz? Diejenige Macht oder Mächtegruppe, welche die Schweiz auf ihrer Seite hätte, würde durch die Beherrschung der Alpenpässe ein gewaltiges militärisches und wirtschaftliches Übergewicht erlangen. Diese Vorherrschaft will aber kein Staat dem andern einräumen, und darum ist ihnen eine neutrale Schweiz erwünscht. In der (von der Schweiz sehnlich erhofften) Anerkennungsurkunde vom 20. November 1815 (ausgestellt auf dem Wiener Kongreß) erklären denn auch die Großmächte, daß « die Neutralität und Unverletzlichkeit der Schweiz und ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluß im wahren Interesse der Politik von ganz Europa liege ». Diese Übereinstimmung von innenpolitischer und außenpolitischer Notwendigkeit gibt der schweizerischen Neutralität ihr ganz eigenartiges Gepräge und sichert ihr mehr als jeder andern Neutralität die Respektierung durch die andern Mächte.

Wenn aber die schweizerische Neutralität so sehr auch im Interesse der Großmächte liegt, brauchte sich die Schweiz, so könnte man meinen, gar nicht anzustrengen, um sie militärisch zu verteidigen. Die Geschichte zeigt uns nun, daß das ein ganz verhängnisvoller Trugschluß wäre. Während der Helvetik und der Herrschaft Napoleons fehlte der Schweiz die Kraft, ihre Neutralität mit den Waffen zu verteidigen. Sie sank zur Scheinneutralität herab. Da machten sich die Kaiser von Rußland und Österreich (trotz der Neutralitätserklärung der Schweiz) gar kein Gewissen daraus, sie durch einen Durchzug von 30 000 Mann bei Basel zu verletzen. Die Proteste der Schweiz beantworteten sie dahin, daß die beiden Mächte ihre Neutralität erst wieder anerkennen würden, wenn sie die Kraft hätte, ihre Unabhängigkeit zu wahren. Es gibt also für die Schweiz keine unbewaffnete Neutralität, sondern nur eine, die jederzeit mit Waffengewalt verteidigt werden kann. Die Schweiz ist somit genötigt, ihre Wehrmacht immer auf einer zu respektierenden Höhe zu erhalten.

Aber trotz ihrer militärischen Bereitschaft ist der Schweiz vom Ausland her die Neutralität nicht selten als Schwäche ausgelegt und zum Vorwurf gemacht worden: « Ihr seid nur Zaungäste der Weltgeschichte », wurde ihr auch während dieses Krieges vorgeworfen, mit andern Worten:

« Ihr schaut bloß zu, wie wir andern kämpfen, bluten, leiden und sterben. Ihr seid weder kalt noch warm; ihr denkt selbstsüchtig: Was mich nicht brennt, das blase ich nicht. Das ist eine verächtliche Haltung, die jeder Größe und jedes Heroismus entbehrt. » Es gibt Schweizer, die darauf nicht viel zu entgegnen wissen, und doch brauchen wir diesen Vorwurf der Tatenlosigkeit und Bequemlichkeit wahrlich nicht auf uns sitzen zu lassen. Wir müssen nur die Definition genau ansehen, die der bedeutende Völkerrechtslehrer, der Zürcher Prof. Bluntschli, ums Jahr 1808 gegeben hat. Er sagt: Neutral sein heißt Nichtbeteiligung am Krieg Dritter und daher *Behauptung der Friedensordnung für den eigenen Bereich*. Der erste, passive Teil der Erklärung sagt, daß die Schweiz « stillsitzen », den Krieg also nicht auf fremden Boden tragen und keinen der Kriegführenden vor dem andern begünstigen soll. Der zweite, aktive Teil aber überbindet ihr eine Aufgabe, die sie nicht mit bloßem Zuschauen erfüllen kann: die *Friedensordnung* aufrechtzuerhalten. An ihren Grenzen sollen sich die Wogen des Krieges brechen. Auf dieser Friedensinsel sollen gehetzte Menschen ein Asyl finden. Hier soll die hohe Mission erfüllt werden, die internationalen Werke des Friedens weiterzupflegen, hier sollen Brücken gebaut werden zwischen den entzweiten Mächten zur Regelung notwendiger Fragen. Hier sollen überhaupt die Ideale gehütet werden, auf denen später wieder eine friedliche Welt aufgebaut werden kann. Damit aber die Schweiz diese positive Seite der Neutralität erfüllt, braucht es neben der Weisheit, Umsicht und Tatkraft unserer Behörden die Mitarbeit des ganzen Volkes. Ist es nicht ein wunderbares Vorrecht, daß wir erhalten dürfen, wo andere zerstören, aufbauen, wo andere niederreißen, verbinden, wo andere trennen. So sind wir nicht mehr bloße Zaungäste der Weltgeschichte, sondern auch wir nehmen handelnd teil am Weltgeschehen, aber ohne daß wir Wunden schlagen. Doch um dazu willig zu sein, müssen wir den ganzen Inhalt des Wortes Neutralität erfassen. Wir müssen auch gegen ihre Schattenseiten gewappnet sein, gegen Verlockungen und gegen Anfeindungen, Drohungen und Klagen der Mächte, gegen die widersprechenden Forderungen von allen Seiten, gegen die Schwierigkeit, es allen recht zu machen. Wir müssen unsere Sympathien und Antipathien, die dem einzelnen Bürger trotz der Neutralität nicht verboten werden können, so meistern, daß sie sich nie in neutralitätswidrige Handlungen umsetzen. « Füllen wir », so mahnt uns Spitteler im Jahr 1914, « angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit schweigender Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht, und vor allem, nehmen wir den Hut ab. Dann stehen wir auf dem richtigen neutralen, dem Schweizer Standpunkt. »

Unserer Schweizer Neutralität, wie sie auf unserm Boden natürlich gewachsen und im Lauf der Jahrhunderte immer reiner und strenger ausgebildet worden ist, verdanken wir die Erhaltung unserer Unabhängigkeit und das Verschontbleiben von dem namenlosen Kriegselend, das während vielen europäischen Kriegen die andern Länder Europas heimsuchte.

Sie ist nichts Starres, Totes, sonst würde sie ja unsere Schweiz zur Mumie machen; sie muß sich im Gegenteil immer wieder den veränderten Zeitverhältnissen anpassen. Das war z. B. für die Schweiz, als sie Mitglied des Völkerbundes war, gar nicht leicht. Zwar wurde ihr die unbedingte militärische Neutralität ohne weiteres zugesichert. Sie wurde aber verpflichtet, einem angreifenden Bundesglied gegenüber sich der wirtschaft-

lichen Maßregelung der andern Glieder anzuschließen, also auf die unbedingte wirtschaftliche Neutralität zu verzichten. Ihre volle Wiederherstellung verdanken wir den Bemühungen von Bundesrat Motta, der sie uns im Jahr 1937, also kurz vor Kriegsausbruch, zurückgewonnen hat.

Was für Aufgaben in bezug auf unsere Neutralität wird uns die Zukunft stellen? Hoffentlich gelingt es uns, « das von unsern Vätern ererbte, durch vier Jahrhunderte getreulich bewahrte Kleinod » ungeschmälert an die nächste Generation weiterzugeben.

Der Staatseinfluß auf die öffentliche Erziehung muß notwendig damit anfangen, das von der Natur belebte Interesse der Mütter über diesen Gegenstand zu erleuchten und zu leiten. *Pestalozzi.*

Begegnungen

Es ist heute, da ich diesen Gruß an euch niederschreibe, der letzte Tag des schweren Kriegsjahres 1943. Die Gedanken gehen zurück. Manch schwere Bürde, manche Sorge, vor allem das Mittragen fremden Leides, fremder, großer Not muß hinübergenommen werden ins neue Jahr. Aber seien wir nicht undankbar, es sind auch Lichtpunkte da. Haben wir es nicht gerade in dieser trüben Zeit gelernt, uns zu freuen über Dinge, die wir in guten Zeiten als selbstverständlich hinnahmen? Wir danken für unsere liebe, freie, vom Krieg verschonte Heimat. Wir danken für unser täglich Brot, für Heim und Familie, für Arbeit und Verdienst.

Ich möchte heute ganz besonders danken für allerlei Begegnungen mit Menschen, die mir das verflossene Jahr gebracht hat. Die Menschen kommen und gehen. Sie strömen an uns vorbei — sehr oft haben sie uns nichts zu sagen, und wir haben keine Gelegenheit, uns ihnen zu nähern. Aber auf einmal, man weiß nicht warum gerade hier und gerade heute, steht man sich gegenüber, das Ich und das Du, und es geht von einem zum andern ein Grüßen, oft ist es nur ein Blick, eine Bewegung, ein Wort. Aber es war eben nicht von ungefähr, es hat so sein müssen oder sein dürfen: Das ist das Große an der Sache.

Ich denke nicht, daß Freund Lehmann, der einzigartige Holzbildhauer in der Kobesenmühle, es mir übelnehmen wird, wenn ich erzähle, was er mir bei einem Besuche im vergangenen Sommer über diese Sache gesagt hat. Ich hatte mich gefreut, einmal allein mit ihm und seiner Frau ein Stündchen in seiner Werkstatt zuzubringen, um seine Kunstwerke auf mich wirken zu lassen. Aber es kamen Menschen. In einem fort betrat eine neue, kleine Gesellschaft den stillen Raum. Es kamen auch zwei Offiziere der schweizerischen Armee. Man wußte nicht recht, warum sie hergekommen waren; auf jeden Fall zeigten sie sich im Anfang verschlossen, eher ablehnend, der eine hatte fast etwas Herablassendes an sich. Ich wunderte mich über Lehmanns geduldige Bereitschaft. Als ich ihm dies in einem Augenblick der Stille mitteilte, schaute er mich lange an und gab mir dann den Bescheid: « Ich habe in letzter Zeit einsehen gelernt, daß ich für alle Sorten Menschen offen und bereit sein muß. » Etwas später war ich unfreiwilliger Zeuge, als die Offiziere, nach einem Gang durch den herrlichen Garten, von Lehmann Abschied nahmen. Sie schüttelten ihm ergriffen die